
PROTOKOLL DER
KEYNESIANISCHEN
RENAISSANCE

Rezension von: Paul Krugman,
Peddling Prosperity. Economic Sense
and Nonsense in the Age of
Diminished Expectations,
W. W. Norton u. Co., New York,
London 1994, 303 Seiten.

Paul Krugman ist der neue Star am Himmel der amerikanischen Nationalökonomie. Er hat wesentliche Beiträge zur neuen Außenhandels-theorie geleistet und wurde von der American Economic Association mit der John Bates Clark Medaille ausgezeichnet, welche jedes zweite Jahr an den besten US-Ökonomen unter vierzig Jahren verliehen wird.

Neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten publiziert er auch Bücher und Artikel, die sich an einen breiteren Kreis wenden. Diesem Bereich ist auch seine jüngste Studie zuzuordnen, welche trotzdem beste amerikanische akademische Tradition repräsentiert. Der Autor ist bestrebt, auch komplizierte Zusammenhänge möglichst einfach und verständlich darzulegen. Im Zuge dieses Bemühens gelangt er zu einem Ergebnis, das vielleicht nicht einmal der Absicht seines Buches entspricht. Denn dieses handelt primär – wie der Titel besagt – von etwas anderem, nämlich von der Teilung der Ökonomen in „Professoren“ und „Politische Unternehmer“. Letzteren zählt er Akademiker und Journalisten zu, welche wirtschaftliche Projekte entwickeln, die, wenngleich theoretisch vielfach überhaupt nicht vertretbar, den Bedürfnissen der Politik nach einfachen, eingängigen und populären Schlagwörtern entsprechen.

Um diese Problematik darzulegen, entwirft Krugman aber ein kompaktes und doch umfassendes Gemälde der theoretischen Entwicklung in der amerikanischen Nationalökonomie seit den siebziger Jahren, welches eben das darstellt, was im Titel der Rezension angegeben ist, nämlich die Wiederkehr des Keynesianismus. Mag sein, daß dieser Inhalt seine Faszination auf Europäer im allgemeinen und auf Österreicher im besonderen ausübt, weil in vielen Ländern des Kontinents die Abkehr vom Keynesianismus nicht so ausgeprägt war wie in den USA und in Österreich überhaupt nicht stattgefunden hat.

Natürlich basiert die Darstellung Krugmans auch auf theoretischen Artikeln. Jeder, der alle wesentlichen gelesen hat, wird sich auch ein entsprechendes Bild der Entwicklung gemacht haben, und manche Arbeiten geben auch einen Überblick über die jüngere Entwicklung der Theorie.

Dennoch behält das Buch durch die Klarheit der Darstellung, durch seine Lebendigkeit seinen besonderen Wert – nicht umsonst erfreuen sich Review-Artikel so großer Beliebtheit.

Die konservative Revolution

Krugman geht vom Ende der „magischen Jahre“ aus, der Wachstumsphase nach dem Kriege bis zum Anfang der siebziger Jahre, einer Periode, welche durch außerordentliche Produktivitätssteigerungen gekennzeichnet war. Diese ging Anfang der siebziger Jahre zu Ende, ohne daß sich je Ansätze einer ähnlichen Entwicklung wieder gezeigt hätten. Über die Ursachen seien Hunderte Bücher geschrieben worden, ... „But let me cut to chase: the right answer is, we don't know!“ (Seite 5).

Diese Phase wurde durch die Vorherrschaft des keynesianischen Paradigmas gekennzeichnet. Krugman sieht dessen Schwergewicht im mo-

netären Bereich. Dementsprechend schreibt er der Notenbank eine zentrale Position in der Konjunkturpolitik zu. Der Fiskalpolitik steht er eher reserviert gegenüber: "But remember that this is not by any means an all purpose policy recommendation; it is essentially a strategy of desperation, a dangerous drug to be prescribed only when the usual cover – the country remedy of monetary policy has failed." (Seite 32).

Natürlich blieb der Keynesianismus nie unumstritten; er wurde aus theoretischen wie emotionellen Gründen perhorresziert. Letztere gründeten sich immer auf die Ablehnung staatlicher Interventionen im wirtschaftlichen Bereich, erstere auf die Einwände der Chikagoer Schule. Milton Friedman erachtete die Reaktionen auf die Veränderungen der Geldmenge viel zu stark und unterschiedlich zeitlich verzögert, als daß damit ein Ausgleich der zyklischen Schwankungen herbeigeführt werden könnte, im Gegenteil, sie würden im Konjunkturmehrpunkt wirksam und verdrängten die privaten Investitionen. In einer prinzipiell selbstregulierenden Wirtschaft sei es daher sinnvoll, daß die Notenbanken gleichmäßig die Geldmenge erweiterten, um den Wirtschaftssubjekten ein Gefühl der Stabilität zu vermitteln.

Krugman wendet gegen diese Auffassung ein, daß der Geldmengenbegriff (M3) zu weit sei, um eine sinnvolle Analyse der Liquiditätsentwicklung zu gestatten. Hier könne keine Kausalität festgestellt werden: Bedinge die sinkende Geldmenge die Rezession oder verursache diese eine Schrumpfung des ganzen monetären Sektors? Doch abgesehen von solcher Kritik liegt es auf der Hand, daß in der Wachstumsphase Friedman wenig Gehör fand. Seine Zeit kam Anfang der siebziger Jahre.

Anläßlich einer Eröffnungsrede zur Jahrestagung der American Economic Association stellte er die rhetorische

Frage, welche Wirkung eine Verdoppelung der Geldmenge bei ebensolcher Verdoppelung der Löhne und Preise auf die Arbeitslosenrate hätte. Auf Grund der Neutralität des Geldes: keine. Wenn eine expansive Wirkung nach einer Geldvermehrung durch die Notenbank eintrete, dann nur, weil sich Arbeitnehmer und Unternehmer über das Ausmaß der potentiellen Preissteigerung täuschten und Preis- oder Lohnsteigerung zu gering ansetzten, somit reale Effekte eintreten. Sobald aber die Wirtschaftssubjekte eine entsprechende Inflationsrate einkalkulierten, sei die Wirkung dahin. Jeder Versuch, den Phillipszusammenhang zur Senkung der Arbeitslosenrate zu nützen, werde letztlich zu Inflation und Rezession führen, wenn sich das Ausmaß der Geldmengenausweitung verringere. Und genau das trat in der „Stagflationsphase“ ein. Seither strebt man nicht mehr Vollbeschäftigung an, sondern die NAIRU (non accelerating-inflation rate of unemployment).

Auf dieser Basis baute die Theorie der „Rational Expectations“ von Robert Lucas auf, welche die amerikanischen Universitäten in den siebziger Jahren vollkommen beherrschen sollte. Diese lehnte jegliche Wirtschaftspolitik ab. Da kein Informationsunterschied zwischen Wirtschaftssubjekten und den Trägern der Wirtschaftspolitik bestehe, antizipierten erstere jeden systematischen Versuch, den Wirtschaftsablauf zu beeinflussen.

Von der Theorie zur Ideologie

Die politische Szene dieser Jahre wurde allerdings durch eine Gruppierung beherrscht, die nicht dem akademischen Bereich zugeordnet werden konnte, sondern im wesentlichen aus Journalisten, Kongreßexperten und Wirtschaftsberatern bestand: die „Supply-Sider“. Von Professoren waren diesen nur Laffer und Mundell zu-

zurechnen, sonst fanden sie an den Universitäten keine Unterstützung. Die Supply-Sider gingen davon aus, daß eben jede Art von Nachfragepolitik völlig wirkungslos sei, wohl aber eine Steuerreduktion außerordentliche Effekte auf das Wirtschaftswachstum zeitigen werde. Negative Auswirkungen auf das Budget seien deshalb kaum zu erwarten. Graphisch wurde dieser Zusammenhang in der „Laffer-Kurve“ ausgedrückt.

“Few respectable people thought that such an idea ... would have any chance of adoption by a great and sophisticated nation. They were wrong.” (Seite 95). Die Protagonisten dieser Ideologie vertreten auch heute noch die Auffassung, der Supply-Side-Politik sei außerordentlicher Erfolg beschieden gewesen. Krugman ist der Auffassung, daß diese Politik, bereinigt man das Wachstum um Konjunkturfekte, nichts gebracht habe, außer ein veritables Budgetdefizit – dessen Folgen allerdings keineswegs so katastrophal seien, wie dies manche US-Kritiker behaupten.

Doch das sind nur mehr Rückzugsgefechte; die konservative Revolution in der Ökonomie ist vorbei! In der Wirtschaftspolitik spielt sie keine Rolle mehr. Nach dem Börsenkrach von 1987 weitete die Federal Reserve Bank energisch – und erfolgreich – die Geldmenge aus. Großbritannien – der Hort des europäischen Konservatismus – verließ das europäische Währungssystem, um sich Bewegungsspielraum für Fiskalpolitik zu verschaffen. Nur mehr die Deutsche Bundesbank gibt nach wie vor ein Geldmengenziel vor – das mit der Realität in keinem irgendwie gearteten Zusammenhang steht.

Aber auch in der Theorie hatte in dessen, weitgehend unabhängig von der Wirtschaftspolitik, eine Gegenbewegung eingesetzt. Die Theorie der rationalen Erwartungen verfiel in Stagnation, einerseits weil sie letztlich keine überzeugenden Modelle für Konjunkturschwankungen zu ent-

wickeln vermochte, andererseits eben langandauernde Rezessionen und hohe Arbeitslosigkeit den permanenten Hinweis auf die Unzulänglichkeiten dieser theoretischen Auffassungen bedeuteten.

Die Reaktion war eine zweifache. Die „*real business cycle theory*“ versuchte, aus den Trümmern der rationalen Erwartungen für den Markt zu retten, was zu retten war: Nicht dessen Unvollkommenheiten verursachten Konjunkturschwankungen, und mit Geld hätten diese schon gar nichts zu tun, sondern mit Zufallsschwankungen der Produktivität. All das freilich, einschließlich der rationalen Erwartungen, ja sogar der Monetarismus, tat das, was man nur englisch adäquat ausdrücken kann – *it faded away*.

Die Wiederkehr des Keynesianismus

Dagegen erlebte der Keynesianismus eine Renaissance. Keineswegs nur als Konsequenz des praktischen Versagens von Monetarismus und rationalen Erwartungen, sondern durch theoretische Weiterentwicklung. G. Akerlofs „*near-rational behavior*“ vermittelte die mikroökonomische Basis für den traditionellen makroökonomischen Ansatz. Das „*fastrationale*“ Verhalten der Wirtschaftssubjekte, das individuell durchaus Sinn macht, führt makroökonomisch zu suboptimalen Effekten, also verzögerten Preis- und Geldanpassungen, die Rezessionen verursachen, welche sehr wohl durch Geldpolitik bekämpft werden können.

Aber auch in der „politischen Unternehmerschaft“ kam es zu einem Umschlag. Mit entsprechender zeitlicher Verzögerung gegenüber dem akademischen Bereich änderte sich die politische Szenerie, dokumentiert durch den Wahlsieg Clintons. Mit der neuen Administration sieht Krugman eine Beratergruppe antreten, welche er „*strategic traders*“ nennt.

Deren Hauptargument geht dahin, daß die USA im Gegensatz zur Vergangenheit in die Weltwirtschaft integriert seien und es für die Entwicklung ihrer Wirtschaft wesentlich wäre, international konkurrieren zu können. Deswegen habe der Staat Industrien mit hoher Wertschöpfung zu unterstützen und eine energische Außenhandelspolitik zu treiben.

Krugman erachtet das als puren Unsinn, da der Außenhandel angesichts einer Quote von 10 Prozent für den Wohlstand der USA von marginaler

Bedeutung sei und die „energische“ Handelspolitik womöglich Handelskriege mit unabsehbaren Folgen herbeiführen werden – wie sich ja schon in den amerikanisch-japanischen Beziehungen abzeichne.

Für den europäischen Leser freilich treten diese Überlegungen zurück. Was bleibt, ist ein überzeugendes, sowohl klar wie farbig präsentiertes Bild der theoretischen Entwicklung in den USA seit den siebziger Jahren. Eine Meisterleistung!

Felix Butschek